A close-up portrait of an elderly man with grey hair, smiling broadly. He is wearing a dark blue jacket over a light blue shirt. The background is a blurred wooden wall. The image is framed by a diagonal striped border on the left and bottom.

PETER HABELER

MEIN NÄCHSTER BERG

erzählt von Marlies Czerny

BERG 
WELTEN

PETER HABELER

MEIN NÄCHSTER BERG

erzählt von Marlies Czerny

BERG 
WELTEN

Inhalt



Höher als der Mount Everest

Gedanken vor dem Losgehen

von Marlies Czerny

- 1. Eine Kindheit, fast selbst geschaukelt**
Toni Volgger
Der Bergführer, der die Vaterrolle übernahm
- 2. Auch der höchste Turm fängt unten an**
Sepp Mayerl, »Blasi-Sepp«
Der Lehrmeister im Fach Fels
- 3. Der Traum von Big Walls und Big Money**
Doug Scott
Der Hippie, der neue Dimensionen eröffnete
- 4. Die Entstehung einer Vision**
Mathias Rebitsch
Das Vorbild mit der großen Vorahnung
- 5. Zwei zwischen Genie und Wahnsinn**
Reinhold Messner
Der Grenzgänger, mit dem es kein »Unmöglich« gab
- 6. Auf dem Gipfel des Unmöglichen**
Alexander und Christian Habeler
Die Söhne zwischen Licht und Schatten

7. Eine Verbindung zum Himmel

Herbert Woopen

Der Pfarrer, der ihn als Schutzengel begleitete

8. Am Seil mit der übernächsten Generation

David Lama

Ein Ausnahmetalent vom Anfang bis zum Ende

9. Vom Wert der Freundschaft

Horst Fankhauser

Der Freund, der andere Wege ging

10. Wenn das Alter zur Nebensache wird

Jutta Wechselberger

Seine liebste Partnerin fürs Seil und Leben

Meine bedeutendsten Berge

Gedanken zum Schluss

von Peter Habeler

Lebenslinie

Wichtige Stationen in Peter Habelers Vita

Zum 80er!



Peter Habeler

gelang 1978 zusammen mit Reinhold Messner die erste Begehung des Mount Everest ohne zusätzlichen Sauerstoff. Dieses Meisterstück machte den Zillertaler Bergführer und Extremalpinisten weltberühmt. Mit vielen weiteren herausragenden alpinen Leistungen, wie dem ersten Achttausender im Alpinstil (Hidden Peak) oder der Durchsteigung der Eiger-Nordwand in Rekordzeit, zählte er viele Jahre zur Spitze des internationalen Bergsports.

Höher als der Mount Everest

Gedanken vor dem Losgehen
von Marlies Czerny

Welchen Berg hat ein Mensch noch vor sich, der schon unzählbar viele bestiegen hat? Der mit dem Mount Everest – gemeinsam mit Reinhold Messner als Erster ohne künstlichen Sauerstoff – das Höchste erreicht hat, was es seinerzeit überhaupt zu erreichen gab? Für Peter Habeler gibt's einen Berg, der höher ist. Das ist er bis heute, bis zu seinem 80. Geburtstag am 22. Juli 2022.

Peter Habeler versprüht eine ansteckende Freude, die spürt man beim ersten Händedruck. Aus seinem braun gebrannten Gesicht lässt der Bergführer mit dem auffallenden Charme ein gletscherweißes Lächeln strahlen – jede Falte rundherum unterstreicht glaubwürdig seine lustigen, aber auch ernsten Jahre im Gebirge. Der Gipfelstürmer geht trotz seines hohen Alters immer noch mit fast kindlicher Neugier und Esprit, Wohlwollen und Respekt auf Berge zu – und auf Menschen. Sogar, wenn man selbst einen Kopf kleiner ist als er, begegnet er einem auf Augenhöhe.

Es war ein Sommertag 2010, als die Autorin dieser Zeilen Peter Habeler in den Hohen Tauern erstmals die Hand schüttelte. Auf der Gießener Hütte stand die Hochalmspitze am Plan. Peter, der dienstälteste Bergführer

einer großen, bunten Gruppe, nutzte jede Verschnaufpause für einen Witz. Er muss nie ganz so viel schnaufen wie seine Wegbegleiter, da bleibt neben dem ernsthaften Bergführen zum Schmähführen immer noch Luft.

Im Vorabendprogramm zur Hochalmspitzen-Besteigung hielt der Extrembergsteiger mit dem Legendenstatus einen Vortrag, jeder in der Hüttenstube hing an seinen Lippen. Peter zeigte unfassbar schöne Himalajagipfel, erzählte von seiner herrlichen Freiheit, frech sein zu dürfen, von seinen prächtigen Partnern und von seinem simplen Stil, dem Alpinstil. Den hat Peter als einer der ersten Bergsteiger auf die Achttausender übertragen. Bald tauchte auf der Leinwand ein Berg auf wie aus einem Bilderbuch, einer aus dem Zillertal. Ich war fasziniert und begann, zu träumen. Wenige Wochen später besuchte ich, damals noch sehr grün hinter den Ohren, meinen ersten Gletscherkurs im Zillertal, nicht bei Peter selbst, doch bei einem seiner Bergführerkollegen. Die Überschreitung des Olperer - dieser Berg, zu dem mich Peter inspirierte - ließ nicht lange auf sich warten, und ich war den gleißenden Gletscherriesen endgültig verfallen. Dafür bin ich Peter heute noch dankbar, denn dieser Berg hat mich zu meinem nächsten geführt. Und irgendwann zu diesem Buch.

Eine Seite Peter Habelers zeigt sich auf den Hütten weniger, die lernt man erst im hinteren Zillertal in seinen vier Wänden kennen. In seinem Wohnzimmer flackert an manchen Tagen eine Kerze, gleich neben dem tannengrünen Kachelofen. »Schade, dass es sie nicht mehr gibt«, sinniert Peter dort oft und denkt dabei an seine Wegbegleiter, die früher gehen mussten als er. »Der Sepp, der Hias, der Doug ... und ich kann einfach nicht glauben, dass es den David nicht mehr gibt!« Stimmt nicht, wendet

Jutta ein, die kluge Frau, mit der er seine Sorgen und Freuden teilt, »er ist unter uns. Sie sind alle unter uns«.

Natürlich, denkt sich Peter dann. Weil er sie im Kopf habe. Weil er die Bilder im Kopf habe, die er mit ihnen erleben durfte in der Wand oder bei einem Bier. Der größte Schatz, den der sonst so genügsame Peter behütet, ist seine Erinnerung an all die Menschen und Berge, die heute hinter ihm liegen – und die irgendwann auch als nächste Berge vor ihm gestanden sind. »Ich lebe mit Bildern. Bilder sind mein Leben. Man vergisst ja einiges, aber wenn du ein Bild aus vergangener Zeit siehst, dann ...« Ja, dann steckt er wieder mittendrin.

Mittendrin in der Big Wall im Yosemite steckt er mit dem legendären Briten Doug Scott, wenn er sich im Erdgeschoss an seinen Schreibtisch setzt. Daneben ringt er gemeinsam mit Reinhold Messner im Gipfelsturm am Mount Everest nach Luft. Pfarrer Herbert Woopen, der sein Schutzengel sein muss, schaut nicht nur im Himmel auf ihn, sondern auch von links aus einem Bilderrahmen. Wenn sich Peter erhebt von seinem Bürosessel, steht er neben David Lama direkt vor der Eigerwand. Im Stiegenhaus trifft er die alte Sherpa-Frau, blickt in ihr ausdrucksstarkes greises Gesicht, das er beim Trekking in Nepal fotografiert hat. Ein paar Stufen weiter steigt Reinhold Messner am Hidden Peak durch eine weiße Leinwand höher, seilfrei und im Alpinstil. »Das war eine bärige Geschichte!«, denkt sich Peter an dieser Stelle oft. Er hat seinen Bruder Roman bei sich im Wohnzimmer sitzen, mit all den Porträts, die dieser malte.

Vor dem Balkonfenster öffnet sich ein Panoramabild, sein vielleicht wichtigstes Bild überhaupt. Zu jedem Gipfel da draußen ruft Peter Erinnerungen ab wie jemand anderer die Computer-Dateien aus einem Ordner. Das Gebirge ist

sein liebstes Speichermedium - und bei jedem Berg macht's klick: Augenblicklich hat er die dazugehörigen Geschichten im Kopf und Menschen vor Augen, mit denen er in den Bergen höher stieg.

Peter Habeler hinterließ Spuren an den Bergen, aber noch mehr Spuren hinterließen seine Wegbegleiter und Seilpartner in ihm. Jede und jeder von ihnen brachte ihn einem nächsten Berg näher - bis er schließlich dort ankam, wo er heute steht. »Die Quintessenz meines Lebens ist, dass ich immer die besten Leute kennenlernen durfte«, erklärt Peter. Dieses Berg-Werk wolle er deshalb auch all jenen Menschen widmen, denen er ewig dankbar ist und die ihn zu dem gemacht haben, was Peter Habeler heute ist.

Sein nächster Berg ist ihm auch heute noch wichtig, vielleicht wichtiger denn je - denn Ziele helfen ihm dabei, jung zu bleiben. Immer unwichtiger wird ihm, wie hoch und prominent so ein Gipfel ist - von kleinen Ausnahmen einmal abgesehen, ein bisschen frech ist er ja immer noch. Doch selbst wenn die Gipfel wieder kleiner werden, Peters Freude - so hat man das Gefühl - wird mit jedem nächsten Berg nur noch größer. Dieser Berg an Begeisterung stellt sogar den Mount Everest in den Schatten. Sich diese grundehrliche Freude und kindliche Neugier ein Leben lang zu bewahren und mit anderen zu teilen, ist die vielleicht höchste Kunst beim Bergsteigen. Neben der Kunst, dabei auch alt zu werden.



Toni Volgger



Der Bergführer, der die Vaterrolle übernahm

Eine Kindheit, fast selbst geschaukelt

Die Nachbarin – sie erzählte es später einmal – beobachtete manchmal heimlich, wie Peter von der Schule nach Hause kam. Nicht durch die Haustüre, nein – er kletterte über den Balkon in die Wohnung. Drinnen in der Kinderstube in der Ortschaft Mayrhofen im Zillertal warteten auch die allerersten Steilstufen auf den blonden Knirps. Mit einer Extraportion an Unbeschwertheit wurde seine Kindheit, die mitten im Krieg begann, nämlich nicht gerade überhäuft. Sein Vater starb sehr früh, seine Mutter war die meiste Zeit ausgeflogen, und sein älterer Bruder lebte mehr in Niederösterreich als in Tirol. Da tat es Peter gut, wenn Hermine Lottersberger vom Balkon des Nachbarhauses herüberwinkte.

Es liegt wohl in Peter Habelers Frohnatur, auch im ersten Kapitel seines Lebens überwiegend die positiven Seiten zu sehen. Man könnte es ja auch als Vorteil betrachten, dass seine Mama nicht immer genau mitbekam, an welchem Felsblock ihr Lausbub herumkraxelte. Oder dass er am Heimweg schon wieder mit seinem Schulfeind gerauft hatte. »Mama hat mich immer ziehen gelassen. Die Überfürsorglichkeit von heute hatten wir damals zum Glück nicht«, sagt Peter gut 70 Jahre später, die eine oder

andere Narbe längst verheilt. Er nahm sehr früh selbst die Seilführung für sein Leben in die Hand und fand andere Bezugspersonen. Wie Hermi Lottersberger, die morgens zum Kochlöffel und mittags zu Seil und Karabiner griff. Oder Toni Volgger, ein junger Bergführer - zu erkennen an seinen stets geputzten Lederstiefeln und einer Zigarette im Mundwinkel. Hermi war für Peter wie eine zweite Mutter und Toni viel mehr Vater als sein leiblicher Papa.

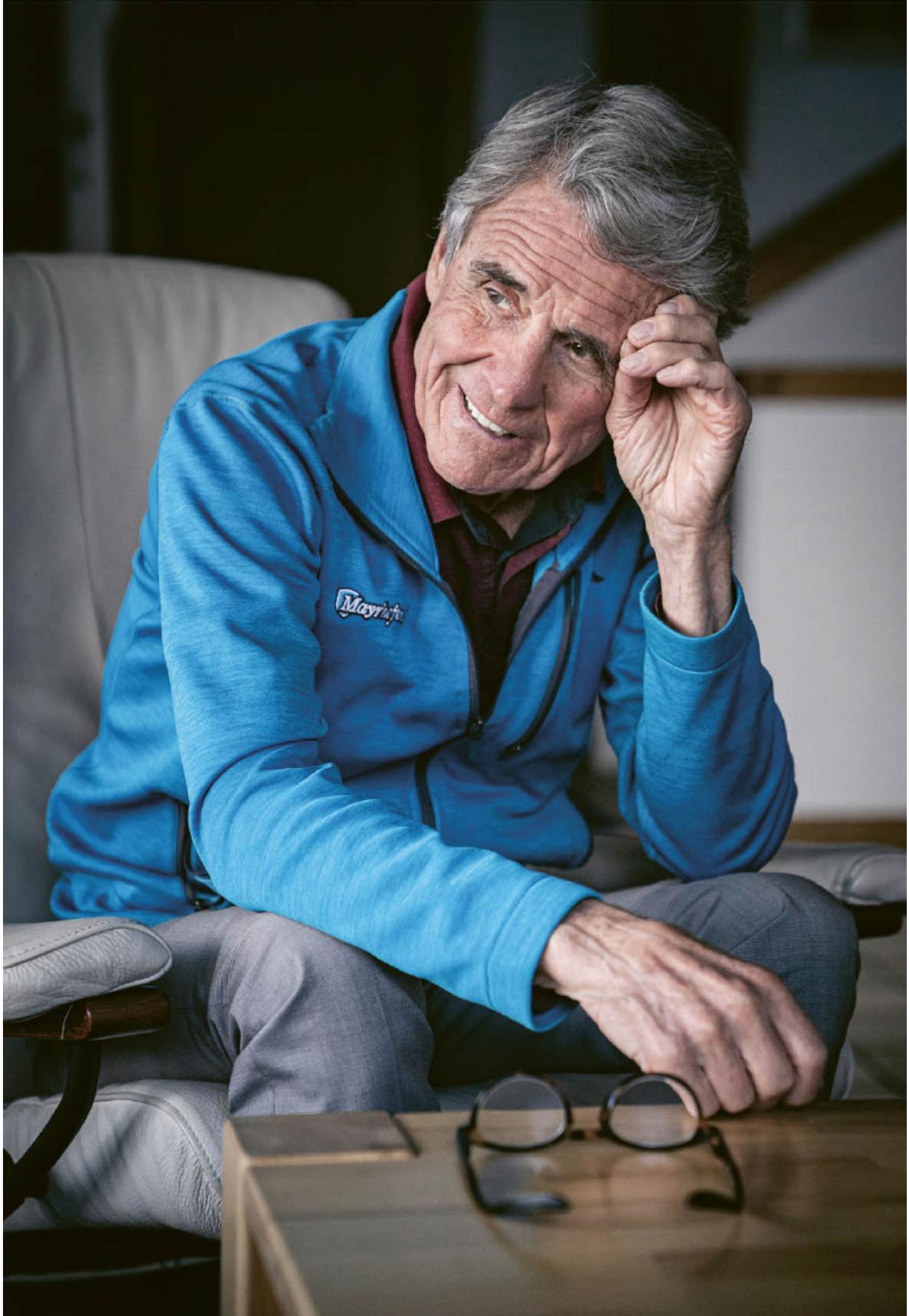


Peters Eltern vor dem Baumgartnerhaus in Niederösterreich

Gehen wir aber erst noch ein paar Schritte zurück: Peters Vater Roman Habeler stammte aus Pottschach in Niederösterreich und arbeitete im Semperit-Werk, eine Autostunde südlich von Wien. Bergsteiger war er keiner, dafür ein leidenschaftlicher Jäger. Und als solchen zog es ihn regelmäßig auf den Schneeberg. In der Zwischenkriegszeit bekamen viele Hütten im Wiener Einzugsbereich starken Zulauf, davon bekam man auch im Westen Wind. Peters Mutter Ella - damals noch keine 18 Jahre alt - ging als Hüttengehilfin zu Zillertaler Pächtern aufs Baumgartnerhaus. Heute existieren dort nur noch verfallene Mauern, doch einst blühte das Leben in der größten Unterkunft am Schneeberg. Auf seiner sonnigen Südseite, 1000 Meter oberhalb von Reichenau an der Rax, verliebte sich Roman in die humorvolle und hübsche Ella, die 15 Jahre jünger war als er. Nach der Hochzeit wohnte das Paar in Pottschach bei Romans Schwester. Wohlgeföhlt hatte sich die Zillertalerin aber nie in Niederösterreich. Sie zog es wieder zurück nach Mayrhofen, wo sie Peter sechs Jahre nach ihrem ersten Sohn Roman zur Welt brachte. Am 22. Juli 1942 - mitten im Zweiten Weltkrieg.

»Der Krieg war schlichtweg verheerend. Das waren schlimme Zeiten«, sagt Peter Habeler nachdenklich, sodass die Falten auf seiner Stirn, die von so vielen lustigen Berggeschichten erzählen, wie tiefe Gräben wirken. Sein Vater wurde zum Wehrdienst eingezogen. Unter russischen Besatzern musste er schließlich in der Kriegsgefangenschaft am Semmering Holz fällen. Die Inhaftierten schliefen in notdürftigen Holzbaracken, dort erkrankte er schwer an einer Lungenentzündung. Heimkehrte Roman Habeler mit Tuberkulose. Er ging zwar noch nach Mayrhofen zurück, gesund wurde er aber nie mehr. 1947 kam er in eine Lungenheilstätte nach Hochzirl. Es

gibt nur einen einzigen Moment, der Peter mit seinem Vater in Erinnerung geblieben ist: »Als er im Krankenbett lag, kurz vorm Sterben. Ich war nicht einmal sechs Jahre alt.«



Peter im Gespräch über seine Kindheit



Ella Habeler mit ihren beiden Söhnen beim Pfisterhaus

Seine Mutter Ella, 35 Jahre jung, bekam eine monatliche Kriegsofferrente von 728 Schilling. Damit musste die Familie auskommen. »Wir wohnten in einer winzigen Zweizimmerwohnung, aus der uns ihr Bruder mit aller Gewalt hinausschmeißen wollte. Wir hatten einfach kein Geld. Aber wir hatten das große Glück, dass uns der Opa bei sich aufgenommen hat. Wäre der Opa nicht gewesen, wüsste ich nicht, wo wir geendet wären«, erzählt Peter. Der Opa, Ellas Vater Johannes Pfister, war als Baumeister auf Hütten spezialisiert. »Honis« baute die Kasseler Hütte, war an der Fertigung der Edelhütte und des Friesenberghauses maßgeblich beteiligt und ritt zu seinen Baustellen immer mit dem Pferd hinauf. Neben einem Sägewerk besaß er auch eine Pension, die Villa Waldheim. »Der Opa hat gut auf uns geschaut. Aber er war auch ein schwieriger und jähzorniger Mensch, ein Patriarch und Schreier.« In der Zwischenkriegszeit heiratete er seine zweite Frau nach dem frühen Tod von Ellas Mutter. Die »Fane« war für Peter wie eine richtige Großmutter. »Da lagen wir dann zu dritt im Bett. Rechts die Oma, links ihre Tochter und in der Mitte ich.« Sein Bruder Roman blieb die meiste Zeit bei der Tante in Niederösterreich. Ella Habeler musste alleine Sorge tragen, Geld für die Familie zu beschaffen. Viel Zeit, sich um die Söhne zu kümmern, blieb da nicht. »Mutti war da und dort als Haushälterin beschäftigt«, erzählt Peter, »sie putzte auch in der Apotheke. Sie war eine sehr leutselige Person und in ihrer freien Zeit viel und gerne bei ihren Freundinnen.«

Als Peter sieben Jahre alt war, machten ihm große Nierenprobleme zu schaffen. Die Medizin? Ganz nach seinem Geschmack. Es hieß: »Den Buben müsst ihr in die Höhe bringen, dann erholt er sich.« Seine Mutter blieb mit ihm einen ganzen Sommer lang auf dem Kolmhaus

oberhalb von Brandberg im Zillergrund und bewirtschaftete die Hütte. Wenn die Buben - Peter wurde schnell wieder gesund - ausrückten, erhob sie den Zeigefinger. »Geht's mir ja nicht auf den Kleinen Kolm«, warnte sie. Denn der Steig führte durch die Latschen entlang einer steilen Felswand.

Habeler trägt in seiner Geldbörse bis heute ein Foto bei sich, das ihn mit seiner »Mutti«, seinem Cousin und einer Ziege vor der Hütte zeigt - und ihn daran erinnert, wie gerne er doch im Sommer 1949 auf den Kleinen Kolm wieselte: »Ich fühlte mich wohl dort oben, da waren wir frei.«



Dieses Foto aus der Zeit vom Kolmhaus trägt Peter immer bei sich.

Wieder unten im Dorf strawanzte Peter gerne zum Tennisplatz. Als Balljunge konnte er sich dort ein paar Schillinge verdienen. Gemeinsam mit einem Schulfreund

durfte er auch selbst zum Schläger greifen, weil dessen Vater Platzwart war. Gleich hinter Opas Villa Waldheim hörte Mayrhofen auf, ein Dorf zu sein. Dort begann der Wald, und im Wald begann Peters großer Abenteuerspielplatz. »Dort sind wir herumgekugelt wie die Weltmeister«, erzählt Peter. Bald entdeckte er Granitblöcke und kraxelte liebend gerne auf ihnen herum. Er scheuerte das Moos weg, suchte sich Wurzeln und Henkel als Griffe, turnte auf der einen Seite hinauf und stieg auf der anderen wieder hinunter. »Heute würde man wohl Bouldern dazu sagen«, merkt Habeler grinsend an.

Am Dachboden im Haus seines Großvaters machte er einen anderen bemerkenswerten Fund: ein Pickel mit schlankem Holzgriff, fast noch größer als er selbst, daneben ein geflochtenes Hanfseil, von dem er eine dicke Staubschicht pusten konnte. Sein Opa Honis war Bergführer – zumindest am Papier. Peter sah ihn selbst aber nie in die Berge steigen. »Wahrscheinlich haben ihn seine Brüder zur Ausbildung inspiriert«, vermutet Peter, »die haben mit dem Bergführen vor dem Krieg nämlich gutes Geld verdient. Ihr Tageslohn war der Gegenwert eines handgemachten Bergschuhs.« In der Zwischenkriegszeit strömten viele Gäste ins Zillertal, und die Nachfrage an Führungen auf Dreitausendergipfel wie Olperer, Möseler oder Schwarzenstein war groß. Auf der Berliner Hütte, die heute denkmalgeschützt und eingerahmt von eisbedeckten Urgesteinsgipfel noch immer ein beliebter Stützpunkt ist, war damals sogar eine eigene Kellnerin nur für die Dutzenden Bergführer beschäftigt – zu erkennen an einem Edelweiß in ihrem Haar.

Die Inspiration zum Bergführen fand Peter nicht in seiner Familie. Dafür vor der Haustüre. Als er knapp zehn Jahre alt war und immer wieder die jungen Bergführer rund um

Toni Volgger und Otto Geisler am Haus des Großvaters vorbeimarschieren sah – ein Seil um die Schulter geschwungen, den Pickel am Rucksack befestigt und ein Bergführerabzeichen auf der stolzen Brust getragen –, da wusste er, schwer beeindruckt von dem ehrenhaften Emblem am Pullover: »Das will ich auch einmal. Ich will Bergführer werden!«

Den Bergführern heftete sich der neugierige Bub bald an die Fersen. Sie schickten ihn nicht weg – im Gegenteil. Oft ging Peter neben- oder hinterher. »Der Toni war vom Typ ein bisschen wie Luis Trenker – braun gebrannt, fesch, aber ein wortkarger Bursche. Er hat einen ganz eleganten, flotten und leichten Schritt gehabt. Das Gehen und Bewegen habe ich ganz bestimmt von ihm gelernt. Als Kind lernst du ja alleine beim Schauen schon so viel«, erinnert er sich. Im Leben gäbe es kein größeres Pech, ist Peter überzeugt, als in seiner Kindheit an schlechte Lehrer zu gelangen, die einen ängstlich machen und die Motivation nehmen. Er hingegen hatte großes Glück.

Wie groß war erst die Freude, als ihn Toni Volgger auf die Plauener Hütte einlud! Peter lief von Mayrhofen alleine in den hinteren Zillergrund, der unförmige Rucksack wackelte und wog halb so viel wie er selbst. Tonis Vater – er war Südtiroler und verließ unter Mussolini das Land – bewirtschaftete die Plauener Hütte schon während des Zweiten Weltkriegs. Die Einladung ging natürlich aufs Haus. Toni, wie immer mit einem Glimmstängel im Mund, zeigte ihm rund um die Hütte, wie man Haken in Felsritzen schlägt und mit dem Seil umgeht. Ein prägendes Erlebnis.

